

Peter Eisenberg

Es gibt Gerüchte über eine Rettung Österreichs

Zur Rekonstruktion der Grammatik von Karl Kraus*

1. Über Kraus schreiben

Wer als Germanist zur Sprache oder Sprachauffassung von Karl Kraus schreibt, muss aufpassen, dass er nicht in eine der von der Kraus-Rezeption aufgestellten Fallen tappt. Über sechzig Jahre nach seinem Tod und hundert nach dem ersten Erscheinen der Fackel sind die Claims durch hohe Zäune gesichert. Und im weit überwiegenden Teil der Literatur gehen Inanspruchnahme wie Kritik mit persönlicher Identifizierung oder Distanzierung einher, „es scheint nur Anhänger und Gegner zu geben“ (Strelka 1990, S. 7). Starke Worte werden gebraucht, wenn man sich gegenseitig, aber auch wenn man Kraus' Werk und Person beharkt.

Caroline Kohn (1966, S. 199f.) beispielsweise schreibt, 'Kraus und die Sprache' sei „das am häufigsten behandelte Thema über Karl Kraus. Das Verhältnis, das Kraus zur Sprache hatte, ist einmalig ... Kraus war in Sprachangelegenheiten ein Fanatiker, ein Hellseher und ein wahrhaft Wissender ... Kraus war ein gut informierter Germanist, ohne daß er je auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch erhoben hätte.“ Ähnlich sehen es viele andere. Ohne zu fackeln bescheinigt man ihm sprachliche Genialität. Sie allein lohne eine Beschäftigung mit Kraus, dem es eben „bei seinen Sprachüberlegungen nicht wirklich um linguistische oder sprachphilosophische Klärungen ... ging“ (Michel 1995, S. 11).

Germanist ja, Wissenschaftler – a fortiori Sprachwissenschaftler – nein, wobei wissenschaftlich über nichts mehr geschrieben wird als über Kraus und die Sprache. Als Kennwörter dafür haben sich in der Gemeinde Sprachmys-

* Für freundliche Hinweise danke ich Hanno Biber, Evelyn Breiteneder, Walther Dieckmann, Helmut Glück, Ingwer Paul, Gerhard Voigt und Jürgen Zeck.

tik, Spracherotik, Sprachmagie durchgesetzt (Müller 1995, S. 283). Vom Selbstverständnis her gilt Kraus als Sprachkünstler, Schriftsteller und allenfalls Kritiker, aber natürlich weder als Grammatiker noch als Lexikologe. Muss er der Linguistik fremd bleiben? Geradezu als Aufforderung zur Entschuldigung liest man Äußerungen wie die von Heinrich Fischer (1962, S. 441), der als rechtmäßiger Erbe des geistigen Eigentums von Kraus auftritt: „Einem Werk von Karl Kraus, und noch dazu einem, dessen Inhalt und Erlebnis das Mysterium der Sprache ist, könnte man nur mit der Kraft seiner eigenen Sprache gerecht werden.“ Und so „... wird jeder andere Betrachter – es sei denn, er besäße die gleiche Genialität – das Sprachphänomen immer nur ‘aus zweiter Hand’ erklären können“.

Aber nicht einmal das Eingeständnis der zweiten Hand genügt, selbst wenn man wüsste, was damit gemeint ist. Wir steigen weiter ab und versichern, das, wovon im Folgenden die Rede ist, tatsächlich gelesen zu haben. Helmut Arntzen (1975, S. 70f.) zum Beispiel soll mir nicht kommen, wie er vielen gekommen ist, unter ihnen Hermann Kesten : „Dazwischen nimmt sich der Drauflosredner Kesten das Wort. Mindestens 41mal behauptet er etwas, das falsch, unbewiesen oder unbeweisbar ist. ... Und natürlich muß bei dieser Schwadroniererei auch der Einleitungssatz aus der ‘Dritten Walpurgisnacht’ den Worten und der Sache nach falsch zitiert werden, wie das jemand tut, der ihn ausschließlich vom Hörensagen kennt ...“. Unter ihnen auch Marcel Reich-Ranicki (ebd., 1975, S. 73), „der offenbar nichts von Kraus kennt denn das, was er aus dritter Täuscherhand hat ...“. Die Täuscherhand gehört zu Fritz J. Raddatz, und dessen einzelne Behauptungen über Kraus „... sind entweder substanzlos oder erschwindelt oder verdrehend oder geradezu dummes Zeug ...“ (ebd., 1975, S. 83).

Aus zweiter Hand ja, aus der dritten nein, wer traut sich da, überhaupt etwas zu sagen, und was könnte das sein? Vielleicht ist es nicht wesentlich, aber ein gewisser Klärungsbedarf scheint doch zu bestehen, etwa wenn behauptet wird, „Karl Kraus ... hielt die ‘Fremdwortfrage’ für zweitrangig ...“ (Sauter 2000, S. VIII) und daneben „Karl Kraus, ein exponierter Kritiker der Fremdwortjäger ...“ (Michel 1995, S. 11). Möglicherweise führt es trotz allem ein wenig weiter, den gehörigen Respekt vor Kraus vom angemäßen mancher Exegeten zu unterscheiden und wissenschaftliche Normalität zu proben. Reinhard Merkel schlägt so etwas vor (1986, S. 130): „Kraus' Den-

ken über die Sprache nimmt fast nie die Gestalt dessen an, was man 'Theorie' nennen kann ... Sein Sprachdenken kann in die Sphäre der Theorie nur mittels eines Verfahrens transponiert werden, das sich ... als „rationale Rekonstruktion“ bezeichnen läßt.“

Genau so ist der folgende Versuch zu verstehen. Seine erste Fassung entstand im Anschluss an die Jahrestagung 1998 des Instituts für Deutsche Sprache, die das Generalthema 'Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit' hatte. Er wurde im Herbst desselben Jahres bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vorgetragen. Im Vorwort zum Mannheimer Tagungsband formuliert Gerhard Stickel ((Hg.) 1999) einige Leitfragen, darunter (1) „Wie sieht die Öffentlichkeit Sprache, und was erwartet sie von der Linguistik (falls sie etwas erwartet)?“ und (2) „Wie sieht die Linguistik ihre Forschungen im Hinblick auf die Öffentlichkeit?“ Stickel selbst hat das Verhältnis von Ansichten über die Sprache und dem Sprachwissen unserer Disziplin mehrfach zum Forschungsgegenstand gemacht, etwa was Fremdwörter, Dialekte oder die allgemeine Entwicklung des Deutschen betrifft (z.B. 1984, 1999, 2000). Beides sind für ihn die Seiten derselben Medaille. Die Sprachwissenschaft tut gut daran, ihren Sprachbegriff ernsthaft an das zurückzubinden, was über Sprache gedacht wird. Mein Beitrag sollte dies für das Verhältnis von Sprache und Grammatik zeigen. „Für wen schreiben wir Grammatiken?“ war als Frage nach möglichen Angeboten von Grammatiken wie als Frage nach den Erwartungen an sie gemeint.

Beides läßt sich übertragen, wenn es um die Ansichten von Kraus über das Deutsche gehen soll. Den Anstoß gab der Wunsch im Einladungsschreiben von Werner Welzig, „mit einem Grammatiker in eine Auseinandersetzung über Texte eintreten zu können, die in der Rezeption an die Seite Wustmannscher Sprachreinigungstendenzen gestellt werden: Es sind dies die von 1921 an über ein Jahrzehnt in der 'Fackel' erschienenen Aufsätze 'Zur Sprachlehre', die nach dem Tod von Kraus auch in dem Band 'Die Sprache' publiziert wurden“ (Kraus 1937).

Zum weiteren Kontext und Hintergrund gehört die Arbeit der Österreichischen Akademie an einem Textwörterbuch zur Fackel, dessen erster Teil, das Wörterbuch der Redensarten, zum hundertsten Geburtstag der Zeitschrift erschienen ist (Welzig (Hg.) 1999). Die beiden weiteren Teile, das Schimpf-

und Schmähwörterbuch sowie ein Ideologisches Wörterbuch, folgen im Abstand von jeweils fünf Jahren (Projektbeschreibung in Welzig 1996). Mit der Realisierung des Projekts dürfte es zumindest schwieriger werden, Krausforschung auf jeweils eigene Rechnung zu betreiben.

Welzig schlägt vor, die Glossen 'Die Rettung' (Die Fackel 857-863, S. 125f.; Aug. 1931), 'Einer der besten Titel' (Die Fackel 838-844, S. 99; Sept. 1930) sowie 'Es', 'Es ist der Vater' und 'Was ist es?' (Die Fackel 876-884, S. 147-165; Okt. 1932) zu behandeln. Wir werden sie in der angegebenen Reihenfolge besprechen, weil sie so am einfachsten aufeinander beziehbar sind.

Bei der Analyse der Glossen geht es um die jeweils zentralen Aussagen, die Kraus zum Deutschen macht. Teilweise sind das normative Setzungen mit wertender oder funktionaler Begründung, teilweise sind es darauf bezogene oder davon unabhängige grammatische Beschreibungen. Für beide Arten von Aussagen soll der Versuch einer Rekonstruktion gemacht werden, so weit das mit einfachen grammatischen Mitteln möglich ist.

2. Die Rettung

Die Glosse (Anhang A) beschäftigt sich mit dem Gebrauch der Fügung aus *von* + *Dat* (im Weiteren *von*-Phrase) in attributiver Funktion und insbesondere als Alternative zum Genitiv-Attribut, wie Kraus ihn offenbar wiederholt bei Ernst Benedikt, dem Sohn von Moritz Benedikt und auch dessen Nachfolger als Herausgeber und Kolumnist der 'Neuen Freien Presse', beobachtet hat: „Der junge Springinsfeld kennt keinen Genitiv ...“.

Kraus nennt zunächst einige Fälle, in denen die *von*-Phrase durchaus das synthetische Attribut ersetzen kann. Das scheint seiner Auffassung nach dann der Fall zu sein, wenn der Präposition zumindest der Rest einer Richtungsbezeichnung geblieben ist. Gegeben ist bei der lokalen Bedeutung der Präposition ein Raumgebiet als Ursprung der Bewegung eines Objekts, das sich vom in Rede stehenden Raumgebiet entfernt (*der Zug von Basel, das Buch vom linken Stapel*).

Die speziellen Restriktionen der lokalen Bedeutung des *von* und ihr Verhältnis zu anderen Präpositionen wie *aus* können an dieser Stelle außer Acht bleiben. Wichtig ist lediglich das Auftreten von semantischer Abstraktion unterschiedlichen Grades und unterschiedlicher Richtung. Zulässig ist *von* offenbar, solange von einer Herkunft gesprochen werden kann, *also der Sohn von Moritz Benedikt, der Leitartikel von Ernst Benedikt* und „von der Monarchie her“ wohl wie in *Franz Ferdinand Erzherzog von Österreich*. Nicht möglich sind folglich *das Schicksal von Europa* und *die Zukunft von Österreich*.

Der eigentliche Aufhänger für Kraus' Kritik findet sich dann in Benedikts Satz *Hoffen wir, das Ausland werde begreifen, daß die Rettung von Österreich wichtiger ist als alle Haftungen*. Der Fall ist ganz nach Kraus' Geschmack, denn er zeigt, dass hier nicht nur schlechtes Deutsch geschrieben, sondern dass in Wahrheit und wenn man es genau nimmt das Gegenteil von dem gesagt wird, was beabsichtigt war. *Die Rettung von Österreich* meine nicht eine Rettung, in der Österreich den bedrohten, sondern in der es den bedrohenden Part spiele. Die Argumentation hat, wie wir das als unser tägliches Brot in linguistischen Argumentationen gewohnt sind, die Form eines Analogieschlusses. Es wird ein Datum präsentiert, das die intendierte Lesung hat und dem Leser wird nahe gelegt, den kritisierten Satz analog zu lesen.

Das Verfahren wirft zwei Probleme auf. Zum Ersten: Kraus wie jeder andere Leser versteht sehr wohl, was Ernst Benedikt sagen will, während die 'wahre' Bedeutung des Ausdrucks erst durch eine Analogie ins Spiel gebracht werden muss. Das Zweite betrifft die Analogie selbst: Ist ihre Basis in Ordnung und ist der Schluss valide?

Basis der Analogie sind die Fügungen *jemanden von dem Leben retten* und *jemanden vom Tod erretten*. Das Verhältnis der Ausdrücke, in denen die Fügungen innerhalb der zitierten Verse aus 'Iphigenie' verwendet werden, wäre genauer zu erörtern, schon weil *retten* und *erretten* natürlich bezüglich ihrer Komplementstruktur keineswegs übereinstimmen müssen. Übergehen wir diesen Punkt und halten wir uns an *jemanden von etwas retten*. Der Analogieschluss verläuft dann über den Mechanismus, der meist als Argumentvererbung bezeichnet wird. Danach lassen sich die Attribute des Nomen actionis *Rettung* nach Form und Bedeutung systematisch auf bestimmte

Komplemente des Basisverbs – hier seine Objekte – beziehen: *jemanden von etwas retten* gibt formal und semantisch die Basis ab für *jemandes Rettung von etwas*. Ein solcher Schluss kann im Allgemeinen gezogen werden, wenn das Nomen actionis morphosemantisch transparent auf das Basisverb bezogen ist. Das dürfte bei *Rettung* im Verhältnis zu *retten* der Fall sein. Die *Rettung von etwas* hat also die von Kraus unterstellte Bedeutung wenn – ja wenn die Basis des Schlusses in Ordnung ist.

Die Frage ist also, ob transitives *retten* eine präpositionale Ergänzung mit *von* bindet, die die beschriebene Lesung hat. Die Frage ist nicht trivial, denn *retten* gehört zu den Verben, die mit einer großen Zahl von Präpositionen unterschiedlicher Bindefestigkeit auftreten. Am stärksten grammatikalisiert sind dabei nach übereinstimmender Auskunft der einschlägigen Wörterbücher wie der Grammatikalitätsurteile normaler Sprecher *aus* und *vor*. Der einfache und mit einer lokalistischen Interpretation, wie Kraus sie für *von* vorführt, verträgliche Unterschied besteht darin, dass das Unglück bei *retten aus* bereits eingetreten ist (*aus der Not retten, aus den Fängen der Bürokratie retten*), während es bei *vor* erst droht (*vor dem Tod retten, vor der Hungersnot retten*). Dabei stellt *retten vor* den unmarkierten Fall dar, d.h. es wird bei semantischer Neutralisation verwendet. Ein Satz wie *Rette ihn vor Paul* lässt offen, ob das Unglück eingetreten ist oder erst droht.

Die Fügung *retten von* und umso mehr *Rettung von* gibt es in der bei Goethe vorliegenden und von Kraus reklamierten Bedeutung meines Wissens im gegenwärtigen Deutsch nicht, und es dürfte sie auch um 1930 nicht gegeben haben. Schon im Grimm (1893, S. 827) heißt es zu *retten* „in der neueren sprache ist der gebrauch der präposition *von* nicht so gewöhnlich wie der von *aus* und *vor*“. Die Mehrheit der Belege stammt eben von Goethe oder aus der Lutherbibel, etwa Lukas 28,3 *rette mich von meinem widersacher*.

Die Analogiebasis ist wohl hinfällig. Die von Benedikt verwendete Fügung hat unter den gegebenen Bedingungen nicht die von Kraus unterstellte Bedeutung.

Es bleibt die Frage, wie das Verhältnis der *von*-Phrase zum Genitiv zu bewerten ist (*die Rettung von Österreich* vs. *die Rettung Österreichs*). Schreibt Ernst Benedikt wenn nicht Unsinn, so doch schlechtes Deutsch? Kraus ironi-

siert ihn als Stilist, der nur taurisch verstehe. Was lässt sich grammatisch dazu sagen?

Für den allgemeinen Fall gilt das Verhältnis von Genitivattribut und präpositionalem Attribut mit *von* bis in die neuere Literatur hinein als registergebunden. *Ein Teil seiner Schulden* und *die Platte dieses Tisches* wären standardsprachlich, *ein Teil von seinen Schulden* und *die Platte von diesem Tisch* wären umgangssprachlich, auf das Gesprochene beschränkt o.Ä. Diese Sicht ist verträglich mit der Auffassung, dass im Deutschen generell der Weg zur Ersetzung synthetischer Kasus durch Präpositionalgruppen beschritten wird, wobei letztere zuerst im Gesprochenen oder allgemein informelleren Sprech- und Schreibstilen in Erscheinung treten. Das Thema hat zahlreiche Aspekte, es betrifft ein sehr weites Feld. Beispielsweise ist von Interesse, dass das Genitivattribut bestimmte Systemlücken aufweist, die ohne weiteres vom präpositionalen Attribut geschlossen werden. **Der Bau Einfamilienhäuser* ist ungrammatisch, *der Bau von Einfamilienhäusern* nicht. Smith (2001) zeigt, dass der analytische Genitiv in Zeitungstexten tatsächlich signifikant häufiger in NGr ohne Determiner als in solchen mit Determiner vorkommt. Es hat den Anschein, als sei die *von*-Phrase damit strukturell motiviert. Um etwas zum von Kraus aufgeworfenen Problem zu sagen, muss man diese Frage aber nicht entschieden haben.

Kraus meint nämlich gar nicht das Genitivattribut generell, auch wenn es sich so anhören mag („Der junge Springsinsfeld kennt keinen Genitiv ...“). Seine Beispiele sind hier und an anderen Stellen, an denen er auf das in Rede stehende Problem zu sprechen kommt (s.u. unter 3.), vom speziellen Typ Eigenname. Damit lautet die Frage, ob es besondere Gründe dafür gibt, bei Eigennamen den Genitiv zu verwenden.

Es gibt diese Gründe. Beschränkt man ‘Eigenname’ auf die Teilklasse von Substantiven, die sich als eine homogene morphosyntaktische Kategorie erweisen lassen, dann zeigen sich beim Genitiv charakteristische Eigenschaften. Sie sind so spezifisch, dass von einem Genitiv eigener Art gesprochen werden kann (Teuber 2000).

Die Markierung des Genitivs erfolgt einheitlich und unabhängig vom Genus mit *s* (*der Sohn Benedikts*, Mask; *die Tochter Alice Schwarzers*, Fem; *die*

Größe Londons; Neut). Das Genitiv-*s* taucht beim artikellosen Eigennamen nur auf, wenn er für sich steht, d.h., wenn er nicht Bestandteil einer ausgebauten NGr mit Determiner usw. ist: *der Sohn des Benedikt* (**des Benedikts*); *die Tochter der Alice Schwarzer* (**der Alice Schwarzers*). Deshalb wurde oben auf die Notwendigkeit der Beschränkung des Eigennamenbegriffs auf eine Klasse von Substantiven mit einheitlichem morphosyntaktischen Verhalten hingewiesen.

Ein unterschiedliches Flexionsverhalten von Substantiven in Isolierung einerseits und als Bestandteil ausgebauter NGr andererseits gibt es auch sonst. (Zur Deutung dieses dem traditionellen Verständnis von Formbildung und Formgebrauch absolut zuwiderlaufenden Faktums vgl. Thieroff 2001, S. 470ff.) Beim Genitiv von Eigennamen liegt die Deutung nahe. Dem allgemeinen Zwang zur Markierung des synthetischen Attributs ist durch den einheitlichen Marker *s* Genüge getan. Einer *von*-Phrase als 'Ersatz' bedarf es nicht und in Zeitungstexten des gegenwärtigen Deutsch ist ihre Verwendung auch eher marginal.

Bezüglich der 'Rettung' kann man deshalb sagen: Kraus reklamiert den Gebrauch einer Konstruktion, deren Auftreten an eine spezifische Klasse von Substantiven gebunden und für genau diese Klasse funktional ist. Selbst wenn man gegen die Ersetzung des Genitivattributs durch die *von*-Phase allgemein nichts einzuwenden hätte, bliebe ihre Übertragung auf Eigennamen ein besonderer Fall. Einer, in dem ich mich auf die Seite von Kraus schlage. Seine Verallgemeinerung auf **den** Genitiv ist allerdings nicht akzeptabel.

Zu fragen bleibt schließlich, ob dem jungen Springinsfeld der sächsische Genitiv tatsächlich ganz fremd ist oder ob er nicht doch auch bei ihm auftritt. Denn schon der Blick auf das Englische lässt erwarten, dass Fügungen wie *Benedikts Sohn* und *Alices Tochter* auch im Deutschen stabil sind. Ihre Gebrauchshäufigkeit dürfte eher zu- als abnehmen.

3. Einer der besten Titel

Die Glosse (Anhang B) gehört zu einer Gruppe von kurzen Texten, in denen Kraus an journalistische Glanzleistungen des längst verstorbenen Moritz Benedikt erinnert, weil diesem kurz vorher die Kränze der Nachwelt geflochten worden waren.

Der Text hat trotz seiner Kürze eine schwierige, meiner Auffassung nach nicht eindeutig auflösbare interne Verweisstruktur. Man kann ihn auf mindestens zwei Weisen als kohärenten Text lesen. Für jede der Lesungen ergeben sich bestimmte Analyse- und Interpretationsprobleme.

Zunächst wird die zitierte Schlagzeile *Gerüchte über einen Tod Schmelings* in Hinsicht auf das Vorkommen des unbestimmten Artikels interpretiert. Kraus unterstellt, dass bei Verwendung des bestimmten Artikels (*über den Tod Schmelings*) das Ableben des Boxers präsupponiert sei und die Gerüchte nur die Art und Weise des Ablebens betreffen. Diese Deutung ist vielleicht nicht zwingend, aber sie ist nachvollziehbar in dem Sinne, dass sie einen möglichen Bedeutungsunterschied zwischen den Konstruktionen trifft. Im allgemeinen Fall wird mit dem unbestimmten Artikel eine 'kognitive Adresse' für ein mögliches Referenzobjekt aus der vom Nominal bezeichneten Klasse etabliert (*Sie kaufte ein grünes Auto*). Auf das so adressierte Objekt kann dann weiter mit einem definiten Nominal Bezug genommen werden (*Dieses/Das grüne Auto war nicht ganz billig*). Bei einem Nominal wie *Tod Schmelings* ist nun – anders als bei *grünes Auto* – von vornherein nur der Bezug auf genau ein Objekt möglich. Es gibt genau ein Ereignis, auf das referiert werden kann. Deshalb ist hier ohne vorherige Adressierung der bestimmte Artikel möglich. Wird dennoch der unbestimmte Artikel verwendet, so adressiert der Ausdruck wie üblich ein Ereignis. Das ist entscheidend und ausreichend zum Verständnis von Kraus' Deutung. Ganz grob gesprochen: mit dem bestimmten Artikel kann die Adressierung des Ereignisses präsupponiert und damit über das Ereignis prädiert werden, mit dem unbestimmten Artikel kann nur adressiert werden.

Die Bezugsprobleme beginnen am Ende der vierten Zeile. Kraus fragt: „Wie drückt man das also aus?“ und macht den Formulierungsvorschlag „Gerüchte von Schmelings Tod“. Worauf bezieht sich „das also“? Der Ausdruck

Gerüchte von Schmelings Tod kann textgrammatisch als Paraphrase zu *Gerüchte über einen Tod Schmelings* wie zu *Gerüchte über den Tod Schmelings* gemeint sein. Die nachfolgende Passage „darauf verfällt doch ein Preßmensch nicht ... Aber er fühlt ... ganz richtig, daß das Gerüchthafte im unbestimmten Artikel zum Ausdruck kommen könnte“ scheint klar zu machen, dass Kraus' Formulierung als paraphrastisch zu der mit dem unbestimmten Artikel gemeint ist, also zur Schlagzeile selbst. Das wäre auch sinnvoll, denn es geht ja letztlich um genau jenen Ausdruck.

Andererseits ist diese Paraphrasierung ausgeschlossen. Kraus' Formulierung *Gerüchte von Schmelings Tod* enthält den sächsischen Genitiv. Zu den Eigenschaften dieser Konstruktion gehört, dass der dem Kern vorausgehende Eigenname nicht nur Attribut ist, sondern gleichzeitig die Determinerposition des Kernsubstantivs besetzt. Anders ausgedrückt: der sächsische Genitiv schließt aus, dass das Kernsubstantiv einen Artikel hat. **Schmelings der Tod* ist genauso ungrammatisch wie **Schmelings ein Tod*. Bei nachgestelltem Attribut ist beides selbstverständlich möglich, bei vorangestelltem aber nicht. Es ist deshalb in der neueren Literatur verschiedentlich vorgeschlagen worden, den sächsischen Genitiv nicht als Attribut, sondern als Element zu fassen, das funktional den Artikeln gleichzustellen ist. Diese Sicht hat auch deshalb eine gewisse Attraktivität, weil der sächsische Genitiv eine eindeutige Interpretation bezüglich Definitheit mit sich bringt. *Schmelings Tod* ist definit zu lesen. Es ist paraphrastisch zu *der Tod Schmelings*, nicht aber zu *ein Tod Schmelings*. Kraus' Formulierung kann also gerade nicht, wie oben auf Grund des Kontextes angenommen wurde, eine Paraphrase zum Titel sein. Entweder hat er sich bezüglich der Bedeutung seiner Formulierung geirrt oder wir stellen den Bezug zu *über den Tod Schmelings* her. Einen rechten Sinn scheint das allerdings nicht zu geben.

Eher en passant bemerkt Kraus noch, es müsse heißen *Gerüchte von etwas* und nicht *Gerüchte über etwas*. Interessant daran ist, dass er zugleich eine Erklärung für die Herkunft des seiner Intuition nach falschen *über* gibt. Er bezieht es auf *sprechen über etwas*, nimmt also an, dass eine verbgebundene Präposition in nicht korrekter Weise auf ein Substantiv vererbt wurde. Der oben als Argumentvererbung erwähnte Mechanismus ist hier präsent.

Warum *Gerüchte von* korrekt sein soll, kann wohl wieder mit der lokalistischen Deutung begründet werden, die Kraus auch für *von* fordert. Eine derartige Deutung ist nicht nur zulässig, sondern in vielen Fällen wirklich erhellend. Zu fragen bleibt allerdings, ob damit eine nicht lokalistisch deutbare Verwendung wie in *Gerüchte über* als falsch bezeichnet werden kann. Diese Frage stellt sich sogar dann, wenn man zu wissen glaubt, woher das *über* kommt. Formkriterien für die Unterscheidung von richtig und falsch bei abstrakten Präpositionalattributen zu nicht deverbalen Abstrakta gibt es im Allgemeinen kaum. Die Valenz solcher Substantive ist wenig fixiert, der Gebrauch einzelner Präpositionen vielfach kaum bewertbar. Ich glaube nicht, dass man beim Versuch einer Fundierung von Kraus' Urteil an dieser Stelle wesentlich weiterkommen kann.

4. es als Subjekt

4.1 Kontext, Voraussetzungen

Die vorgegebenen Analysen zur Verwendung von *es* gehören zu den umfangreichsten der in 'Die Sprache' aufgenommenen Arbeiten und gleichzeitig zu den ganz späten (Oktober 1932; Auszug in Anhang C). Mit drei weiteren sind sie unter dem Titel 'Subjekt und Prädikat' zu einer Gruppe zusammengefasst.

Kraus' Beschäftigung mit *es* in der 'Fackel' geht zurück auf die Anfrage eines Lesers vom März 1921, der sich am Gebrauch von *es* in ... *den Großstadtleuten den Abend, der es werden will, zu verkürzen* stört. Bei der Transformation von *es will Abend werden* in den Relativsatz solle die Form *es* getilgt werden, weil es hier kein Subjekt sei. Es müsse heißen ... *den Großstadtleuten den Abend, der werden will, zu verkürzen*.

Kraus reagiert heftig. Die Kritik des Lesers ist sachlich, ausführlich und kompetent, die sprachliche Intuition nicht eindeutig. Kraus schreibt umgehend (Die Fackel 572-576, S. 46-53; Juni 1921) einen ersten längeren Artikel über *es*, den er selbst explizit bewertet und damit einem Teil der Kraus-Rezeption ans Herz gelegt hat. Hans Weigel etwa (1972, S. 254) schiebt einfach Zitate aus der Fackel als Rechtfertigung für sein eigenes Urteil ein, wenn er von „grammatikalischen Untersuchungen“ spricht, „deren tiefste

mir der Aufsatz über 'es' zu sein scheint, der als Antwort auf eine Zuschrift an 'eines der merkwürdigsten Sprachgeheimnisse' rührt, das die Grammatik 'bis heute nicht zu erschließen vermocht hat'". (Zitate im Zitat aus: Die Fackel 572-576, S. 47).

Bedeutsam ist für uns, dass Kraus mit der grammatischen Analyse beginnt, um den eigenen Sprachgebrauch zu rechtfertigen. Der Einzelfall ist nur Bestandteil eines größeren Ganzen, **deshalb** muss er so aussehen. Kraus hält *es* in dem Bibelzitat (Lukas 24, 29) für „ein richtiges Subjekt“, das eben deshalb auch im Relativsatz erscheinen müsse. Gleichzeitig will er – natürlich – dem 'nur' grammatisch gebildeten Leser und der Grammatik überhaupt die begrenzte Perspektive vorhalten. Allenfalls auf das Verhältnis von grammatischem Subjekt einerseits und psychologischem (oder auch semantischem) Subjekt andererseits komme es an. „Grammatisches Bescheidwissen“ und „Sprachfühlen“ spielt er gegeneinander aus. Ein Leser, der die Texte der Fackel richtig versteht, habe eigentlich wenig Anlass, den Autor zu befragen. Es könne vielmehr sein, dass sich solche Leser dann „eher an einen Grammatiker mit der Anfrage wenden wollten, wie er mit seinem plumpen Schema dem gar nicht mehr fraglichen Fall gerecht würde.“ (S. 47f.). Kraus bekräftigt dann erneut, dass er „an der Bedeutung des 'es' zu allerletzt gezweifelt habe ...“, das heißt, er bindet den Subjektstatus von *es* an dessen Bedeutung.

Das hört sich in den Arbeiten von 1932 etwas anders an. Die Auseinandersetzung über den Status von *es* wird ganz wesentlich mit Karl Vossler geführt, wobei Kraus sich von dessen radikalpsychologistischem Standpunkt absetzen möchte: „Aber die Erkenntnis eines 'psychologischen Subjekts' sollte hinreichen zu der Bestimmung, daß es eben auch das grammatische sei, und nicht den Grammatikern die Freiheit lassen, es zu verkennen und das Prädikat dafür zu halten.“ (Die Fackel 876-884, S. 153f.).

Die Explikation von 'Subjekt' als grammatischer, semantischer, logischer und psychologischer Begriff ist bis heute in der Diskussion, einer Diskussion, deren Reichweite und Implikationen wir an dieser Stelle lieber nicht thematisieren wollen. Die im Folgenden verwendeten Begriffe wie Subjekt, Prädikat und Objekt können nur rein grammatische, d.h. formbezogene funktionale Begriffe sein. Wir werden zunächst eine – notwendigerweise

grobe, aber im Prinzip vollständige – Typologie der Verwendungen von *es* geben. Es wird gezeigt, welcher Art die grammatischen Differenzierungen sind, die Kraus sich als plumpes Schema vorstellt. Die etablierten Typen von *es* werden dann auf die von Kraus festgestellten Unterscheidungen bezogen. Gesucht wird nach Homomorphismen in einer Richtung, die in Verbindung mit dem von Kraus aufgestellten Postulat steht. Wir fragen nach der Funktionalität der einzelnen Typen von *es* und verstehen das als Voraussetzung zur Beantwortung der Frage, wie weit etwa der Begriff 'psychologisches Subjekt' grammatisch explizierbar ist.

An dieser Stelle muss noch einmal eine Generalreservation eingeschoben werden. Die zu besprechenden Sachverhalte sind von einer Komplexität, die ihre Behandlung auf wenigen Manuskriptseiten eigentlich ausschließen. Vordringen kann man aber hoffentlich zu dem Aufweis, dass es sich lohnt, die Texte von Kraus aus der gegebenen Perspektive zu betrachten; dass man mit grammatischen Mitteln Dinge sieht, die von Bedeutung für die Analyse der Texte sind und mit anderen Mitteln so nicht sichtbar gemacht werden können.

Ausgangspunkt der Typologie der Vorkommen von *es* ist das Personalpronomen im Neutrum der 3. Person Singular. Es wird versucht, die anderen Typen nach ihrer Nähe zur pronominal gebrauchten Form zu ordnen. Zur berücksichtigten Literatur gehören Pütz (1986), Buscha (1988), Stechow/Sternefeld (1988), Askedal (1990), Zifonun (1995) und Eisenberg (1999a).

4.1.1 Pronominales *es*

Die Pronominalisierungsregeln werden meist so formuliert, dass das Pronomen mit der Bezugs-NGr im Genus und Numerus kongruiert, wobei das Pronomen von einem eigenen Satzknotten dominiert ist. Diese Bedingungen sind in a) und b) erfüllt. Ist ein eigener Satzknotten nicht vorhanden, so wird reflexiviert ('Anapher' statt 'Pronomen').

- a) Sie fährt *das Auto* in die Garage, weil *es* sonst anfängt zu rosten
- b) Er schickt *dem Finanzamt* einen Brief, über den *es* sich nicht freuen wird

- c) *Dass Karl vom Platz gestellt wird, interessiert niemanden und es wird auch keine Folgen haben*

Satz c) zeigt eine Besonderheit des Neutrums *es* gegenüber dem Maskulinum *er* und Femininum *sie*: Das Neutrum wird regelmäßig auch dann verwendet, wenn der Bezugsausdruck ein Satz ist, d.h., wenn er nicht Träger der sonst gegebenen Genus- und Numeruskongruenz sein kann. Das Neutrum ist in diesem Sinne dem Maskulinum und Femininum gegenüber unmarkiert. Es ist also schon beim pronominalen Gebrauch selbst strukturell weniger determiniert als das Maskulinum und das Femininum, die beide nur unter besonderen Bedingungen im Typ der Constructio ad sensum die Genus- und Numeruskongruenz aufgeben können (*Eins der Mädchen stellte eine Frage. Sie war ein wenig aufgeregt oder Auf der Brücke stand ein Paar. Sie stritten sich heftig*).

Pronominales *es* in Subjektfunktion hat die Besonderheit, dass es im Vorfeld auftreten kann d). Für pronominales *es* in Objektfunktion ist diese Position versperrt e) vs. f). Für die Funktionsbestimmung bedeutet das: Nur wenn *es* im Vorfeld stehen kann, kann es auch Subjekt sein.

- d) *Das Kind lernt laufen. Es ist ein Jahr alt.*
 e) *Das Kind lernt laufen. Der Opa hat es an der Hand.*
 f) *Das Kind lernt laufen. *Es hat der Opa an der Hand.*

4.1.2 Expletives *es*

Unter 'expletivem *es*' wird in der Literatur recht Unterschiedliches verstanden. Für das Folgende fassen wir den Begriff so: Das expletive *es* erfüllt eine normale Satzgliedfunktion wie Subjekt oder Objekt, wobei dieser aber keine semantische Rolle zugewiesen ist. Meist sagt man, das expletive *es* sei semantisch leer. Dies ist allerdings eine notwendige, keine hinreichende Bedingung für sein Auftreten. Das expletive *es* tritt in unterschiedlichen syntaktischen Kontexten mit unterschiedlichen strukturellen Eigenschaften auf. Die wichtigsten sind folgende:

- a) *Es hagelt; Es brennt; Es ist warm*
- b) *Es bleibt bei der Abmachung; Es gibt keine Ermäßigung*
- c) *Es friert sie; Es graut ihm*
- d) *Es wird Tag; Es sind Ausländer*
- e) *Karl hat es auf einen Porsche abgesehen*

In a) ist *es* Subjekt, wobei es bei einer kleinen Zahl von Verben neben *das* einziges Subjekt sein kann (*Es hagelt*), bei anderen mit anderen Subjektformen kommutiert (*Es brennt; Die Scheune brennt*). Die Verben sind einstellig. Die Verhältnisse in b) sind ähnlich. Hier ist *es* Subjekt eines mehrstelligen Verbs, meist eines mit präpositionaler Ergänzung.

Die Besonderheit in c) ist, dass *es*, obwohl formal Subjekt, fakultativ ist. Das Vorfeld ist dann natürlich anders besetzt (*Sie (Akk!) friert; Ihm graut*). Bei den Verben mit Akkusativ kann an die Stelle von *es* und dem Akk ein Subjekt treten, das die semantische Rolle des Akk übernimmt: *Es hungert ihn – Ihn hungert – Er hungert*.

In d) steht *es* in Kopulasätzen als Subjekt (*Es wird Tag*) oder als Prädikatsnomen (*Es sind Ausländer*). Der letzte Fall ist in der Literatur besonders umstritten, vielfach wird *es* auch hier als Subjekt angesehen. Für die Deutung als Prädikatsnomen spricht vor allem, dass anderenfalls die Numeruskongruenz mit dem finiten Verb nicht mehr gegeben wäre.

Satz e) gibt ein Beispiel für das vergleichsweise seltene Auftreten des expletiven *es* in Objektposition.

Das expletive *es* ist strukturell stabil. Es steht insbesondere auch in anderer als der Vorfeldposition des Verbzweitsatzes (z.B. *weil es brennt; Bleibt es bei der Abmachung?*). Eben dies spricht dafür, ihm eine echte Satzgliedfunktion zuzuschreiben.

4.1.3 Korrelat *es*

Die einfachste und für die weitaus meisten Fälle geeignete Explikation besagt, dass das Korrelat mit seinem Bezugsausdruck (wir betrachten an dieser Stelle nur Sätze) gemeinsam eine Satzgliedposition besetzt.

- a) *Es ärgert sie, dass du angibst; Es interessiert ihn, ob sie telefoniert*
- b) *Wir bedauern es, dass du abreist; Sie liebt es, wenn du vorliest*
- c) *Es scheint, dass Steffi verliert*

In a) besetzen Korrelat und Bezugsausdruck die Subjektposition, in b) die des Objekts. Für letztere bestehen besondere Restriktionen. Beispielsweise kann *es* nicht in Spitzenstellung stehen (**Es bedauern wir, dass du abreist*). Als Objekt ist das Korrelat vielfach obligatorisch (**Sie liebt, wenn du vorliest*; dazu ausführlich Sandberg 1998).

Funktional ist das Korrelat auf mindestens zweierlei Art motiviert. Einmal erlaubt es die Bewegung der Bezugsausdrücke (etwa zur Rhematisierung oder Topikalisierung), wobei zumindest in vielen Fällen die Satzgliedpositionen verbadjacent dennoch besetzt bleiben. Zum Zweiten garantiert ein Korrelat dies dann, wenn extraponiert werden muss. Komplement- und Adverbialsätze können ja nicht im Mittelfeld stehen (**Wir haben, dass du abreist, bedauert – Wir haben es bedauert, dass du abreist*).

Der Fall c) sieht aus wie a), enthält aber kein Korrelat im üblichen Sinn. Der *dass*-Satz kann hier nicht allein die Subjektposition besetzen (**Dass Steffi verliert, scheint*), wohl aber kann sein Subjekt zum Subjekt von *scheinen* 'angehoben' werden (*Steffi scheint zu verlieren*).

4.1.4 Vorfeld-*es*

Dieser Fall ist der restringierteste überhaupt. Er tritt in zwei Hauptausprägungen auf.

- a) *Es grüßt dich dein Paul; Es kamen viele Gäste*
- b) *Es wird viel gearbeitet; Es ist gelogen worden*

Das *es* besetzt die Vorfeldposition im Verbzweitsatz und sichert die Möglichkeit dieser Satzform unabhängig vom Subjekt. Dass *es* nicht Subjekt ist, erkennt man für a) an den Kongruenzverhältnissen (Plural in *Es kamen viele Gäste*). In b) wird das daran ersichtlich, dass kein Ausdruck vorhanden ist, der auf ein konvertiertes direktes Objekt des Aktivs beziehbar wäre. Solche Sätze sind generell subjektlos und nehmen im Finitum die 3. Pers. Sg. (*Ihm wird geholfen; Hier wurde gelogen*).

Das Vorfeld-*es* verschwindet, wenn (1) die Position vor dem Finitum im Verbzweitsatz anders besetzt ist: (*Dein Paul grüßt dich; Hier grüßt dich dein Paul*) und (2) wenn kein Verbzweitsatz vorliegt: **Grüßt es dich dein Paul? *weil es dich dein Paul grüßt*. Dagegen kann dieses *es* durchaus stehen, wenn der Verbzweitsatz nicht Hauptsatz ist, etwa in *Sie behauptet, es grüße dich dein Paul*. Das alles zeigt, dass es hier nicht um die Besetzung einer Satzgliedposition geht, sondern um die Sicherung der Verwendbarkeit eines für das Deutsche charakteristischen Satzschemas, eben des Verbzweitsatzes.

Die verschiedenen Typen des *es* sind jeweils unterschiedlich aber eindeutig strukturell motiviert. Und selbst bei grober Analyse lassen sich meist handfeste Kriterien für und gegen den Satzgliedstatus von *es* nennen.

4.2 *Es*

Kraus nimmt die Argumentation der Arbeit von 1921 auf, mit der gezeigt worden war, dass *es* in *Es werde Licht* 'Subjektcharakter' habe und nicht etwa nur dem Subjekt vorangestellt sei (nach 4.1: expletives *es* im Kopulasatz, das als Subjekt fungiert. *Licht* ist Prädikatsnomen).

Eine andere Rolle spiele *es* dagegen in *Es geht mir ein Licht auf*. Als Kriterium gilt für Kraus die Weglassbarkeit – „also: ob es bloß auf ein Subjekt hinweist oder ein solches selbst schon ist – wird daran ersichtlich werden, ob die Aussage auch ohne das 'Es' Subjekt und Prädikat enthielte.“ (S. 148). Es folgt eine größere Zahl von Beispielen desselben Typs. Nach 4.1 handelt es sich um das Vorfeld-*es*, d.h., Weglassbarkeit ist eine notwendige, keine hinreichende Bedingung. Wir kommen darauf zurück. Aus dem Rahmen der Beispiele fällt möglicherweise *Es war einmal ein König* als Kopulasatz. We-

gen ihrer starken Idiomatisierung und der zweifelsfrei vorhandenen Bedeutungskomponente „existierte“ kann der Fall auf sich beruhen.

Die Reihe endet bei dem Satz *Es gibt keinen Wein mehr*, von dem Kraus feststellt, er habe überhaupt kein Subjekt, während *es* als Subjekt ganz offen hervortrete in *Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein*. Die Argumentation hat das Grammatische verlassen, es geht nur noch um das, was ist, sein wird usw. Nach 4.1 handelt es sich in beiden Sätzen um das expletive Subjekt eines zweistelligen Verbs. In beiden ist *es* ja obligatorisch.

Die nächsten Gruppen von Sätzen (S. 149f.) enthalten für Kraus wieder ein Subjekt. Er grenzt sie nicht explizit vom Typ *Es werde Licht* ab, weil ihm als Formkriterium die Weglassbarkeit zur Verfügung steht. Bemerkenswerterweise sind die Gruppen aber in sich homogen. Zunächst werden Pronomina aufgeführt wie in a) – c), danach Korrelate d) und e), wobei erstere bei entsprechender Kontextualisierung auch zu Korrelaten gemacht werden können. Kontextlos sind sie das aber nicht.

- a) *Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche*
- b) *Es ist ein Traum*
- c) *Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein*
- d) *Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche*
- e) *Es tut mir lang' schon weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh'*

Als weitgehend homogen erweisen sich auch die weiteren Beispielgruppen (S 150f.). Eine Teilgruppe enthält expletives *es* in Kopulasätzen (*Es waren schöne Stunden; Es ist spät; Es ist ein Unterschied; Es muß doch Frühling werden*), wobei Kraus allerdings in *Es waren schöne Stunden* das Pluralnominal als Prädikat ansieht (nach 4.1 mögliches Prädikatsnomen). Eine zweite Teilgruppe enthält expletives *es* bei Vollverben (*Es regnet; Es tagt*).

Damit endet der eigentlich am Klassifikatorischen orientierte Beispielteil und Kraus wendet sich der Auseinandersetzung mit Sanders (S. 151ff.) und Vossler (S. 153ff.) zu. Auf letztere wurde oben schon kurz verwiesen. Zu bemerken ist, dass Kraus hier mit einer glasklaren Formulierung das Korrelat-*es* beschreibt (S. 155): „Denn in der Wendung: *Es ist ein ernstes Spiel*,

was euch vorübergehen wird ist die Funktion des 'Es' nicht bloß als eines Vorläufers, sondern als Stellvertreters für das Subjekt ... erkennbar.“

Gegen Sanders argumentiert Kraus erneut dafür, dass *es* in Sätzen mit *es gibt* + Akk nicht Subjekt sei, weil, anders als in *Es läutet* oder *Es regnet*, kein „tätiges Element“ vorhanden sei. Sobald das Formkriterium Weglassbarkeit, auf das sich Kraus oben entscheidend gestützt hatte, nicht mehr greift, werden semantische Gesichtspunkte für ihn alleinentscheidend. Dass und warum Weglassbarkeit in *Es gibt solche Menschen* nicht gegeben ist, bleibt außer Betracht.

Insgesamt ist jedoch festzuhalten: Die in 4.1 skizzierten Typen von *es* kommen bei Kraus alle vor, und die von ihm explizit oder implizit vorgenommene Klassifikation lässt sich ohne Schwierigkeiten auf die in 4.1 projizieren. In der Regel stimmen beide Klassifikationen sogar in der Beurteilung des Subjektstatus von *es* überein. Obwohl sein operationalisierbares Kriterienrepertoire beschränkt ist, klassifiziert Kraus weitgehend grammatisch. Oder umgekehrt: was Kraus als unterscheidbar wahrnimmt, ist – gleichgültig was seine Kriterien und Benennungen sind – im Wesentlichen grammatisch rekonstruierbar.

4.3 Es ist der Vater ... Was ist Es?

Anders als die Titel zu besagen scheinen, geht es in den beiden weiteren Texten, die aus Raumgründen nicht in den Anhang aufgenommen wurden, nicht eigentlich um *es*, sondern um den Versuch einer genaueren Explikation von 'psychologisches Subjekt' und 'psychologisches Prädikat', insbesondere in Auseinandersetzung mit der Position Vosslers.

Angesetzt wird in 'Es ist der Vater...' beim *w*-Fragesatz (S. 155ff.). Kraus und Vossler sind sich einig, dass in *Wer hat den Krug zerbrochen?* das Fragepronomen psychologisches Prädikat oder konstituierender Bestandteil desselben sei, etwas wie *Der diesen Krug zerbrochen hat* dem psychologischen Subjekt entspreche. Meinungsverschiedenheiten treten auf bei der Beurteilung von *Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?*, weil Vossler meint, Goethe frage hier nicht eigentlich und insofern komme die Analyse

des zuerst behandelten Satzes nicht in Frage. Kraus argumentiert auf eine einheitliche Behandlung hin: „Die Frage im Gedicht stellt den ‘Wer’ als reines Prädikat heraus.“

Kraus' Analyse bemüht sich letztlich um die Ermittlung der jeweils gemeinten Proposition mit ihrer illokutiven und Textfunktion. Was wird eigentlich worüber ausgesagt, was ist das Neue, das Wichtige und das, worauf es wirklich ankommt? Die Antwort auf solche Fragen wird gegeben in der Form *ist X*, z.B. *Der den Krug zerbrochen hat* (psych. Subj.) *ist X* (psych. Prädikat), entsprechend *Der so spät Reitende ist X*. Man landet auf diesem Wege notwendigerweise wieder bei den Frage- und Aussagesätzen mit Kopulaverb, die ein *es* als grammatisches Subjekt oder Prädikatsnomen enthalten. Kraus führt sie in größerer Zahl an (*Es ist der Vater; Ich bin es; Wer ist es?*; und eben als Titel der dritten Glosse *Was ist Es?*, S. 160ff.). Neue Gesichtspunkte für die grammatische Analyse ergeben sich aus all dem nicht.

Aus Sicht der Grammatik, wie ich sie hier vertrete, sind Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Kraus und Vossler im Wesentlichen Aspekte der Informationsstruktur. Wie weit und auf welche Weise Topik-Kommentar-, Thema-Rhema- oder Fokus-Hintergrundstrukturen grammatisch kodiert sind, ist von größtem Interesse. Bearbeiten lassen sich Fragen dieser Art unter der Voraussetzung, dass die Informationsstruktur selbst konsistent beschrieben ist. Bei den besprochenen Texten hätte eine weitergehende Rekonstruktionsarbeit die im engeren Sinne grammatische voraussetzen und einzuschließen.

In jeder der drei Glossen führt Kraus Analysen durch, die als im engeren Sinn grammatisch zu bezeichnen sind. Für seine Wertungen sucht er Halt an der sprachlichen Form. Wo das nicht gelingt, greift er zu anderen Mitteln. Das unterscheidet ihn von fast allen Exegeten, die einfach nicht sehen oder nicht sehen wollen, wie wichtig der Zusammenhang von sprachlicher Form und sprachlicher Leistung für Kraus ist.

5. Literatur

- Arntzen, Helmut (1975): Karl Kraus und die Presse. München.
- Askedal, John Ole (1990): Zur syntaktischen und referentiell-semantischen Typisierung der deutschen Pronominalform *es*. In: DaF 27, S. 213-225.
- Buscha, Joachim (1988): Die Funktionen der Pronominalform *Es*. In: DaF 25, S. 27-33.
- Die Fackel (o.J.): Die Fackel. Hrsg. Karl Kraus. Bd. 11. Nr. 834 bis 922. Mai 1930 bis Februar 1936. Repr.: München; Frankfurt a.M. [Repr. Frankfurt als Bd. 1-12 gez.].
- Eisenberg, Peter (1999): Für wen schreiben wir Grammatiker? In: Stickel, Gerhard (Hg.), S. 121-142.
- Eisenberg, Peter (1999a): Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar.
- Fischer, Heinrich (1962): Nachwort. In: Kraus, Karl: Die Sprache. 4. Aufl. München. (= Zweiter Band der Werke von Karl Kraus. Hrsg. v. Heinrich Fischer).
- Grimm (1893): Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Achter Band. R – Schiefe. Bearb. v. u. unter d. Leitung v. Dr. Moritz Heyne. Leipzig.
- Kohn, Caroline (1966): Karl Kraus. Stuttgart.
- Kraus, Karl (1937): Die Sprache. Wien.
- Merkel, Reinhard (1986): „Die Welt im Wort erschaffen ...“. Karl Kraus als Sprachdenker. In: Berner, Peter/Brix, Emil/Mantl, Wolfgang (Hg.): Wien um 1900. Aufbruch in die Moderne. Wien. S. 127-134.
- Michel, Dirk (1995): Karl Kraus und die Sprachreiniger. In: Sprachreport 4/95, S. 11-14.
- Müller, Burkhard (1995): Karl Kraus. Mimesis und Kritik des Mediums. Stuttgart.
- Pütz, Herbert (1986): Über die Syntax der Pronominalform 'es' im modernen Deutsch. 2. Aufl. Tübingen.
- Sandberg, Bengt (1998): Zum „es“ bei transitiven Verben vor satzförmigem Akkusativobjekt. Tübingen.
- Sauter, Anke (2000): Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Bamberg.

- Smith, George (2001): On the Distribution of the Genitive Attribute and its Prepositional Counterpart in Modern Standard German. In: UPENN [Univ. of Pennsylvania] Working Papers in Linguistics 8.1. (Im Druck).
- Stechow, Arnim v./Sternefeld, Wolfgang (1988): Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik. Opladen.
- Stickel, Gerhard (1984): Einstellungen zu Anglizismen. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag. Göppingen. S. 279-310.
- Stickel, Gerhard (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hg.) (1999). S. 16-44.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (1999): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin.
- Stickel, Gerhard (2000): Englisch-Amerikanisches in der heutigen deutschen Lexik und was die Leute davon halten. In: Herberg, Dieter (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 137-149.
- Strelka, Josef Peter (Hg.) (1990): Karl Kraus: Diener der Sprache – Meister des Ethos. Tübingen.
- Teuber, Oliver (2000): Gibt es zwei Genitive im Deutschen? In: Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000), S. 171-183.
- Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen.
- Thieroff, Rolf (2001): Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Tübingen. (Im Druck).
- Weigel, Hans (1972): Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht. Versuch eines Motivenberichts zur Erhellung eines vielfachen Lebenswerks. München.
- Welzig, Werner (1996): 'Wörterbuch der Fackel'. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft XL. Stuttgart. S. 505-222.
- Welzig, Werner (Hg.) (1999): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus herausgegebenen Zeitschrift 'Die Fackel'. Wien.
- Zifonun, Gisela (1995): Minimalia grammaticalia: Das nichtphorische *es* als Prüfstein grammatischer Theoriebildung. In: DS 23, S. 39-60.

6. Anhang A

Die Rettung
(Sprachlehre)

Der junge Springinsgeld kennt keinen Genitiv, denn er ist nicht der Sohn des, sondern von Moriz Benedikt. Das wäre noch richtig, wie ja auch einer dieser gräßlichen Leitartikel des Ernst Benedikt einer von Ernst Benedikt genannt werden kann, da er ja von ihm verfaßt ist. (Wer vermöchte es außer ihm!) Nun sitzt ihm aber das »von« — von der Monarchie her — noch so im Gemüte, daß er es immer verwenden muß. Es geht ihm »um das Schicksal von Deutschland, aber auch um das Schicksal von Hoffen wir, das Ausland werde begreifen, daß die Rettung von Österreich wichtiger ist als alle Haftungen — —

Natürlich meint er als Patriot die Rettung Österreichs, aber als Stilist fühlt er nicht, daß er damit dem Ausland die Aufgabe zugewiesen hat, uns, die es hier auch nach erfolgter Sanierung schwierig finden, von Österreich zu retten. Denn wenn auch alles Finanzielle in Ordnung wäre, so bliebe der Zustand doch — und selbst wenn der Thoss in puncto Treuherzigkeit nicht mit Schober wetteifern könnte — taurisch genug und ließe nur noch den Wunsch übrig:

Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Es geht da also, wie man sieht, um die Rettung der Iphigenie von Tauris, nicht um die Rettung von der Iphigenie auf Tauris. Und dort um die Rettung Österreichs, nicht von Österreich. Aber man kann lang Leuten zureden, die nur taurisch verstehen.

(Die Fackel 857-863, S. 125f.; Aug. 1931)

7. Anhang B

Einer der besten Titel

die er je gesetzt hat:

Gerüchte über einen Tod Schmelings.

Hier hat die jüdische Zunge instinktiv, mit halbem Bewußtsein um ein Problem der Sprachlehre, die Klippe gefühlt in den Gerüchten »über den Tod Schmelings«: da wäre er nämlich tot gewesen und an den Tod hätten sich überdies noch Gerüchte geknüpft. Wie drückt man das also aus? »Gerüchte von Schmelings Tod«: darauf verfällt doch ein Preßmensch nicht (dessen typische Wendung der Tod »von Schmeling« wäre.) Aber er fühlt, wenn gleich das »über« falsch ist, ganz richtig, daß das Gerüchthafte im unbestimmten Artikel zum Ausdruck gelangen könnte: »Worüber wird geredt?« »Etwas über einen Tod von Schmeling«. Das wollte er zum Ausdruck bringen!

(Die Fackel 838-844, S. 99; Sept. 1930)

8. Anhang C

— 147 —

Subjekt und Prädikat

Wie alles, was zur »Sprachlehre« gehört, und mehr als alles andere, bietet diese Untersuchung die Aussicht einer Mühsal zu keinem größern, keinem geringeren Ergebnis als dem des Einblicks in eine Unbegrenztheit von Beziehungen, die das Wort, und das kleinste unserer Sprache, durchzuleben vermag. Also einer Ahnung davon, daß es in jeder Form seines mechanischen Gebrauchs ein Organismus sei, umgeben und gehalten vom Leben des Geistes. Die Berührung dieses Geheimnisses — und möchte es am Ende die Klärung einbeziehen und würde Bewiesenes erst problematisch —: sie eröffnet den Zugang in ein Wirken der Sprache, das denen, die sie sprechen, bis nun verschlossen war; und hätte man vergebens nachgedacht, so wäre dies der Gewinn. Wie vor allem, was zur Sprachlehre gehört, muß sich der Leser entscheiden, einer zu sein, dem solches die Mühsal lohnt, oder es nicht zu sein.

Es

»Von diesem Wörtchen, welches im Deutschen von einem überaus großen Gebrauche ist« (wie Adelung sagt), wäre immer noch mehr zu sagen: zu dem, was dem Leser von jener Abhandlung zur »Sprachlehre« (1921) im Gedächtnis geblieben ist oder was er zu leichterem Erfassung des nun Folgenden nachholen müßte. »Es« hat sich dort um den Nachweis gehandelt (in solcher Fügung — wie in eben dieser — ist »es« wohl auch dem Grammatiker klar): daß die Schablone den Subjektcharakter des Wörtchens in Fällen wie »Es werde Licht!« verkenne, indem sie ihm auch hier bloß die Bedeutung oder Nichtbedeutung eines »dem Subjekt vorangestellten Es« anweist.

Wenn nun dieses führende und nicht bloß vorangehende »Es« in seine Rechte eingesetzt ist, und wenn der Grammatiker zugäbe:

Es geht mir ein Licht auf

so wäre dies freilich nicht der Fall, sofern er glaubte, »Es« spiele hier dieselbe Rolle. Es wäre das Chaos, das wüste Gewirr, das Tohuwabohu, das dem Lichtwerden bekanntlich »vorangeht«.

(Während »es« wieder in solchem Satz — wie in eben diesem — als unverkennbares Subjekt einen Gedanken fortsetzt: eine Bestimmung, die auch die Grammatiker nicht leugnen.) Der gewissenhafte Sammler und oft feinfühligte Korrektor Sanders aber ist tatsächlich der Ahnungslosigkeit schuldig, das Licht-Beispiel mit dem Fall »Es zogen drei Burschen« in eine Kategorie zu rücken und das »Es« dort wie hier für einen »Hinweis auf das erst nachfolgende Subjekt« zu halten. Untersuchen wir zur Erfassung des himmelweiten Unterschiedes einige geflügelte oder stehende Redensarten. (Das unverkennbare und anerkannte Subjekt fortsetzender Art bleibe aus dem Spiel.) Die Position des »Es« — also: ob es bloß auf ein Subjekt hinweist oder ein solches selbst schon ist — wird daran ersichtlich werden, ob die Aussage auch ohne das »Es« Subjekt und Prädikat enthielte: da tritt es wohl voran, aber nicht hervor; oder ob sie ohne das »Es« nicht möglich wäre, weil eben von ihm als dem Subjekt etwas ausgesagt, eben sein Inhalt prädikativ entwickelt wird: da tritt es nicht bloß voran, sondern auch hervor. Eine auch ohne das »Es« vollständige Aussage bieten die Beispiele:

Es irrt der Mensch, solang' er strebt
 Es erben sich Gesetz und Rechte . . .
 Es ist ihr ewig Weh und Ach . . . zu kurieren
 Es kann die Spur . . . nicht in Äonen untergehn
 Es bildet ein Talent sich in der Stille
 Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken
 Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
 Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht
 Es lebt kein Schurk' im ganzen Dänemark, der nicht . . .
 Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen
 Es war einmal ein König
 Es lebe der König
 Es möchte kein Hund so länger leben

Hier folgt tatsächlich das Subjekt nach. In vielen dieser Fälle hat freilich die Voranstellung des »Es« ihre gedankliche und dichterische Funktion einer Vorbereitung. In ihm kündigt sich das Subjekt an; es ist an diesem beteiligt. Besonders »Es war einmal ein König« wäre durch die Aussage »Ein König war einmal« nicht ersetzt: erst aus der Zeit hat er hervorzugehen. Am gewichtlosesten in »Es lebe der König«, bedeutet es wieder ein förmliches Zeremoniell der Ranganweisung in:

— 149 —

Es soll der Sänger mit dem König gehen

(wie anstatt »Drum soll« füglich zitiert wird. »Der Sänger soll« wäre eine Zurechtweisung des Subjekts, das nicht will). Ganz dichterisch — wie es aber die Umgangssprache gleich dem Dichter der »Wacht am Rhein« trifft — ist es auch in:

Es braust ein Ruf

indem hier das Brausen zuerst gehört wird, das Prädikat vor dem Subjekt (das dann zum Donnerhall wächst). Auch in der österreichischen Nationalhymne:

Es wird ein Wein sein und wir wer'n nimmer sein

indem hier die Unvergänglichkeit vor dem Gegenstand selbst empfunden wird. Ähnlich betont erscheint die Vergänglichkeit in:

Es gibt keinen Wein mehr.

In dieser Aussage oder Absage ist nun eigentlich überhaupt kein Subjekt enthalten, es versteckt sich (wohlweislich); ganz offen tritt es aber hervor in:

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.

Reines Subjekt (fast eines der fortsetzenden Art), Zusammenfassung des Sichgebärdens, eigentlich »er« selbst, der Most. »Wein« ist das Objekt, das es geben, nämlich e r g e b e n wird. Hieße es: »Es ist zuletzt doch noch ein Wein«, so wäre dieser das Prädikat. (Das Ding stellt sich als Wein heraus.) In: »Es ist zuletzt ein Wein vorhanden« wäre er jedoch das Subjekt, wie in »Es wird ein Wein sein . . .«. Wenn es aber statt dessen hieße: »Es wird einen Wein geben« (nicht: ergeben), wäre er nur scheinbar Objekt (nicht verwandelbar in: gegeben werden), in Wahrheit ein umschriebenes Subjekt (er wird vorhanden sein).

Ohne das »Es« nun wäre die Aussage nicht möglich, weil eben von ihm als dem Subjekt etwas ausgesagt wird, in Fällen wie:

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.

Was da sang und was wir hörten.

Es ist ein Traum.

Oder

Weil es doch nur ein Traum ist.

Was wir da erleben.

Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Was nicht erlebt wurde. (Hier aber vielleicht einfach fortsetzender Art.)

Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.

Eben dieses. Der Relativsatz ist das Subjekt, vorweggenommen als das gereichte »Es« (Es, das Ich . . .). Arznei und Gift sind Prädikat. (Was ich dir reiche, ist . . .) So auch:

Es tut mir lang' schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Eben das tut ihr weh.

Der Bedeutungswechsel tritt klar hervor zwischen:

Es sind viele Stunden her

und

Es waren schöne Stunden.

Beidemale bewirkt das plurale Hauptwort den Plural des Zeitworts. Gleichwohl ist jenes nur im ersten Fall Subjekt, im zweiten jedoch Prädikat. Das Subjekt-Es ist unverkennbar in:

Es ist spät

oder

Wie spät ist es?

Keineswegs tritt »es« jedoch zurück in:

Es regnet.

(Der Wiener Greuelscherz »Sie regnet« spürt das Subjekt der Tätigkeit: die Natur.)

Es ist ein Unterschied

zwischen »il pleut« und dem es-losen »vive le roi«. Wer wollte aber das Subjekt in dieser Feststellung verkennen und meinen, der »Unterschied« sei es? Nein, er ist es nur in dem soeben Gesagten, oben jedoch ist es: Es. (Das eben ist der Unterschied, um den »es« sich handelt — und hier, im Relativsatz, ist »es« das Subjekt.) Und nicht anders in:

Es muß doch Frühling werden.

Nämlich, das, was nicht ausgedrückt, aber groß vorhanden ist: die Gottesschöpfung. (In dem Gedicht »Nächtliche Stunde« trägt es, eben »es«, dreimal das Erlebnis: Tag, Frühling, Tod.) In solchen Fällen nun und ausdrücklich für:

Es tagt

wird es — für die Kategorie der »unpersönlichen Zeitwörter« — von den Grammatikern anerkannt. Wie könnte es dann aber in:

Es wird Tag

etwas anderes, geringeres sein? (Tagt Es ihnen da nicht?) Nur das Prädikat ist verwandelt, doch ganz unzweifelhaft besteht das Subjekt »Es«. Wie in jenem »Es will Abend werden«, das einst der Anfangspunkt der Untersuchung war. Und wie in der Metapher:

Es ist noch nicht aller Tage Abend

(= Dieses scheinbare Ende ist noch nicht das Ende.) Und in dem ungeheuren kleinen Wort:

Es ist vollbracht.

Fällt »Es« einem nicht »wie Schuppen von den Augen«? Zu dem Problem könnte — nach späterer mosaischer Quelle — nur gesagt werden:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Und hoffentlich sagen sie nun nicht mehr:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Wenn trotzdem, so gilt freilich:

Es muß auch solche Käuze geben.

Das bestätigt Sanders, da er kürzlicher Weise gerade in dieser Einräumung dem »Es« den Subjektcharakter zuerkennt, indem er es für dasselbe wie in »Es regnet«, »Es donnert« u. dgl. hält. In einem Abschnitt, der mir bisher entgangen war und der eben die »unpersönlichen Zeitwörter« behandelt, setzt er tatsächlich, und mit richtigem Gefühl, eine unsichtbare Kraft als den mit »Es« bezeichneten Faktor, dessen Wirksamkeit er in »Es werde Licht« verkannt hat. Dort geht er nun in der Subjektivierung so weit, die »unbekannte Macht, etwa: das Schicksal« mitwirken

zu lassen an einem Fall wie: »Es gibt im Menschenleben Augenblicke«, was natürlich bloß der Verführung durch den Vorstellungsinhalt zuzuschreiben ist. Denn in der Rückverwandlung der so äußerlichen Objektbeziehung in die Aussage: »Es sind im Menschenleben Augenblicke vorhanden« hätte er mit Recht nur das bekannte dem Subjekt vorangestellte »Es« gelten lassen. (Dieses hat etwa in »Es war einmal ein König« weit mehr Anteil an einem Schicksal.) Danach erhöht er es auch für den Fall: »Es gibt solche Menschen«; und, verleitet von der Vorstellung, daß die Menschen, die es gibt, »erschaffen« sind, führt er aus: »Das Unbekannte, die Menschen Schaffende läßt solche entstehen«. Wie offenbar doch hier das Sprachdenken durch die stoffliche Assoziation beeinflußt ist! Begrifflich enthält der Satz nichts anderes als: »Es existieren solche Menschen«, welche eben auch in der Konstruktion »Es gibt« kein reines Objekt, sondern nur das umschriebene Subjekt sind. Die unmögliche Subjektivierung »Es sind solche Menschen gegeben« belehrt über den Inhalt des »gibt«, welches kein Schaffen bedeutet. Der Trugschluß führt aber noch zu der Deutung des Zitats der Käuze: daß »das Allwaltende auch solche haben will«. Also wäre es auch an der metaphysischen Auskunft der Köchin beteiligt, daß es Fleisch gibt, wie an dem Bescheid des Kellners, daß es keinen Wein mehr gibt. Wenn dieser »gegeben« wird, wird er »hergegeben«, woran kein Schöpferwille beteiligt ist. Daß es aber »zuletzt doch noch 'nen gibt«, nämlich: ergibt, müßte gewiß auch der Grammatiker auf eine sehr reale Kraft — eben diejenige, die den Most verwandelt — zurückführen, obschon sie ja gleichfalls der allwaltenden Natur zugehört. Gewiß gibt es Dinge zwischen Himmel und Erde, aber es gibt auch Zeitungen im Kaffeehaus, kein Papier auf der Eisenbahn und manchmal etwas zu lachen. »Es gibt Schläge«, in die Subjektbeziehung übersetzt, heißt keineswegs: »Es werden Schläge gegeben«, wiewohl auch diese Form der Bedeutung entsprechen mag, sondern etwa: »Es sind Schläge zu haben«. Dieses »Es gibt«, ob es nun etwas so Reales oder andere Augenblicke im Menschenleben betrifft, zielt auf kein Objekt, sondern gehört noch immer dem Subjekt zu, dessen »Existieren«, »Vorhandensein« u. dgl. nur umschrieben wird. Ganz anders als bei den eigentlichen »unpersönlichen Zeitwörtern«, für die der Grammatiker

— 153 —

mit Recht das »Es« als Subjekt anerkennt und bei denen es als tätiges Element gewiß vorstellbar ist.

Es läutet.

Wer denn sonst als »Es«, wo nichts anderes da ist, bevor ich weiß, daß es er oder sie ist. In »Man läutet« wäre ich schon eher auf die Person gefaßt, während ich dort nur das Läuten wahrnehme. Aber Erlebnis und Ursache sind vereint in:

Es läuten die Glocken.

Ein alltägliches, allstündliches Gedicht. Der akustische Eindruck geht voran. (Der Glockengießer oder der Volksschüler sagt aus: Die Glocken läuten). Es ist, wie in vielen Zitate, eine Mischform: das »Es« als die primäre Wahrnehmung dem Subjektcharakter angenähert, das Subjekt »Glocken« entrückt, erst durch das Bewußtsein vermittelt. (Dichterische Funktion wie in den Märchenfällen »Es war einmal . . .« oder etwa auch in der schönen Fassung: »Es bildet ein Talent sich in der Stille . . .«, die eben mehr als die Aussage bedeutet, daß sich ein Talent in der Stille bildet.)

Das nächste Stadium wäre:

Es war ein Mann, nimmt alles nur in allem

Hier ist schon nicht »Mann« das Subjekt, sondern »Es«: Dieser Mann war ein Mann; darum singgemäß zittert: »Er war ein Mann« (Nicht zu verwechseln mit:

Es war einmal ein Mann.)

Anders dagegen und schwieriger:

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Subjekt ist nicht »Es«, sondern: alles was glänzt, Prädikat: Gold. Leichter der Trost:

Es muß ja nicht alles von Gold sein

Subjekt: alles.

Womit wir beim Sprachphilosophen Karl Vossler angelangt wären. Er unterscheidet »grammatische und psychologische Sprachformen« und hat damit, ob nun die Einteilung von ihm oder von Gabelentz sein mag (der sie noch weniger erfaßt zu haben scheint), zweifellos recht. Aber die Erkenntnis eines »psychologischen Subjekts« sollte hinreichen zu der Bestimmung, daß

es eben auch das grammatische sei, und nicht den Grammatikern die Freiheit lassen, es zu verkennen und das Prädikat dafür zu halten. Über das »Es«-Problem, das der eigentliche Ausgangspunkt wäre, um vom Psychischen her die Äußerlichkeit und Fehlerhaftigkeit der grammatikalischen Schablone nachzuweisen, hat sich Vossler (»Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie«, 1923) keine Gedanken gemacht. Er ist in einer seiner Betrachtungen — die nach Angabe des Vorworts schon 1910 bis 1919 im »Logos« erschienen sind und die ich vor meiner Betrachtung des »Es« (1921) nicht gekannt habe — dem Problem nahegekommen, ohne es zu berühren:

Wenn Uhland seinen Prolog zum »Herzog Ernst von Schwaben« beginnt: »Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn . . .«, so kommt der Grammatiker und zeigt, wie hier »ein ernstes Spiel« das Subjekt und »wird . . . vorübergehn« das Prädikat ist. Denn nach seinem hergebrachten Grammatiker-Leisten fragt er: Wer oder was wird euch vorübergehn? — und antwortet: ein ernstes Spiel, welches demnach das Subjekt des Vorübergehens ist. So hat es aber Uhland nicht gemeint. Uhland fragt und antwortet ja gar nicht, sondern kündigt uns an, daß das zu Erwartende, das an uns vorüberziehen wird, den Charakter eines ernstesten Spiels trägt. »Wird euch vorübergehn« gilt in seiner Meinung als Subjekt, wozu ein ernstes Spiel das psychologische Prädikat ist. Man kann sich davon am besten überzeugen, wenn man den Uhlandschen Vers in eine möglichst verstandesmäßige Sprachform, etwa in französische Prosa, übersetzt: *Ce qui va passer devant vous est une tragédie.*

Das Fehlen des *se* hat wohl nicht der Romanist, sondern der Drucker verschuldet. Aber der Gedanke ist wichtig durch das, was im Wesentlichen fehlt. Zur Not wäre nämlich vorstellbar, daß auch in deutscher Prosa gesetzt sein könnte: Was an euch vorüberziehen wird, ist ein ernstes Spiel; aber zu sagen ist, daß der französische Prosasatz nicht bloß verstandesmäßig, sondern auch dichterisch den Uhlandschen Vers übertrifft, wenn der Dichter ein »ernstes Spiel« aus dem Moment der Ankündigung hervortreten lassen wollte. Denn ein Vers kulminiert im Pathos des Ausgangs und somit wird »ein ernstes Spiel« entwertet, betont jedoch, daß es »vorübergehn« wird: als etwas Flüchtiges, wie ein Zeitvertreib, mithin ganz widersprechend seinem Charakter. Gemeint ist: Was nun kommt, ist ein ernstes Spiel; die Verskraft aber fördert

das Gegenteil: Laßt euch durch die Bezeichnung »ernstes Spiel« (etwa auf dem Theaterzettel) nicht irre machen, es wird vorübergehn wie eine Posse. »Vorübergehn« erhält im Vers den Hauptton, der eben dem Wortinhalt gemäß die Vorstellung von etwas anschlägt, was nicht und wobei man nicht verweilt. Das Ungewichtige, das eben nicht »gemeint« war, erlangt Gewicht. Aber ganz recht hat Vossler mit seiner Deutung dessen, was Uhland im Gegenteil gemeint hat: das, was jetzt kommen wird, ist ein ernstes Spiel. Natürlich »fragt und antwortet« der Dichter nicht. Doch der Grammatiker tut es mit Recht, und er könnte, wenn er hier Subjekt und Prädikat so richtig wie Vossler nachwies, füglich fragen und antworten: »Was ist ein ernstes Spiel? Was euch vorübergehn wird«.

Hier gelangt man zum »Es«, welchem ich auf logisch-psychologischem Wege den Subjektcharakter zugesprochen habe. Denn in der Wendung:

Es ist ein ernstes Spiel, was euch vorübergehn wird

ist die Funktion des »Es« nicht bloß als eines Vorläufers, sondern als Stellvertreters für das Subjekt (»was .. wird«), und somit die eigene Subjekthaftigkeit erkennbar. Der es erkannt hat, war seiner richtigen Entscheidung, logisch und sprachfühlend, nicht gewachsen.

(Die Fackel 876-884, S. 147-155; Okt. 1932)